

Leseprobe aus:

**Pascale Hugues**

# In den Vorgärten blüht Voltaire



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## INHALT

Mon Berlin 11

## FRÜHLING

Am Ufer des Harems 17 In den Vorgärten  
blüht Voltaire 20 Poesie im Faltplan 23  
Wa! 26 La vie en rose 29 Der James Bond  
vom Grunewald 32 Ein Steinway im Mund 35  
Figaro express 38 Knuts Papa 41 Das Sofa  
der Geschichte 44 Kriege ohne Sieger 47  
Der faltige Charme des Avus 50 Kaffee ist  
Leben! 53 Wo fängt man besser den Tag an? 56  
Die Droge Spargel 59 Willkommen in  
Berlin! 61 Peepshow für die Ohren 64

## SOMMER

Albtraum FeWo 69 Kofferpack-Neurose 72  
Sechs rosa Muscheln 75 Europa, deine Strand-  
möbel 78 Der Aufstand der dicken Bohnen 81  
Gewitter 84 Dixi-Land 87 Simone de Beauvoir  
in Prenzlberg 89 Pétanque am goldenen Hirsch 92  
Hauptstadt-Safari 95 Berliner Balkone 98

Die Rehabilitierung der Geranie 101 Babel am  
Scharmützelsee 104 Die Ferien der Großen 107  
August der Starke 110 Zu intim! 113 Ein  
Sommermorgen auf dem Fehrbelliner Platz 116  
Palermo im Hinterhof 119

## **HERBST**

Der Kuss im Beton 125 Das Café Adler verlässt  
den amerikanischen Sektor! 128 Immer dabei 131  
Lesung 134 Ja, ich werfe Bücher weg! 137  
Seepferdchen mit Pilskrone 140 Berliner Bade-  
meister – ein ewiger Traum 143 Bei Orkan im Stadt-  
bad Schöneberg 146 Die Nacht, als Peggy im Büro  
übernachtete, eng an ihren Chef geschmiegt 149  
Dame Pipis unterirdisches Universum 152  
Die Heilige aus der Sandalenabteilung 155 Bügeln  
mit Bienzle 157 Leckere Tiere, gemischte  
Gefühle 160 Die Deutschenmacher 163 So leicht!  
Ein Künstler des Krokants! 166 Matratzen in  
Habtachtstellung 169 Das Buch der Straße 172

## **WINTER**

Der geklonte Karneval 177 Aschenputtel auf  
der Erbse 180 ZZZ 183 Einsteins Cousins 186  
Verschwörung am kalten Büfett 189 Aber bitte mit

Streuselkuchen 192 Beißende Lava in der Eck-  
kneipe 195 Höhenangst auf dem Mont Klamott 198  
Eine Despotin – aber leicht zu entkleiden 201  
Der Charme der Revolution 204 Himmlische  
Ruhe 207 Petit Marcel, du Liebestöter 210 Rund-  
briefe 213 Weihnachtsgans Nummer drei 216  
Alle Jahre wieder ... löst das Backblech  
die Leitkulturfrage 219



## MON BERLIN

**D**ies ist eine Liebeserklärung an Berlin, seit zwanzig Jahren meine Adoptivstadt.

Lange Zeit beneidete ich die Reporter, die in einer Woche nach Bagdad reisten, in der nächsten nach Peking. Jeden Tag, so sagte ich mir, erleben sie das große Abenteuer, fern, sehr fern von zu Hause. In den Städten, die sie durchheilen, ist alles fremd, sensationell, faszinierend. Während sie den Planeten umrundeten, hatte ich mich entschlossen, meine Koffer in Berlin abzustellen. Ganz nahe an Frankreich.

Ich heftete also meine Blicke in die Ferne und hätte darüber beinahe vergessen, mich dort umzuschauen, wo ich war. Doch bald bemerkte ich: Die wahre Exotik wartet an meiner Türschwelle, im Treppenhaus, im Hinterhof, am Ende meiner Straße. Ich muss gar nicht weit gehen, in der ruhigen Abfolge der Jahreszeiten schon entfaltet sich ein ganzes Universum vor meinen Füßen. Seit mehreren Jahren ist meine vierzehntägliche Kolumne «Mon Berlin» auf der Meinungsseite des Berliner *Tagesspiegels* eine Forschungsreise intra muros.

Ich muss nur aus dem Haus gehen und ein bisschen herumschnüffeln, und schon entdecke ich höchst Verwirrendes: dass die Berliner im Sommer wie englische Internatsschüler in kurzen Hosen zur Arbeit gehen. Stellen Sie sich einen Pariser Beamten vor, der in Shorts, Socken und Sandalen in seinem Büro erschiene! Dass ihre Berge unecht sind, ihr Karneval ein klägliches Plagiat, ihre Hunde ein ödipaler Ersatz für die Kinder, die sie nicht bekommen haben. Die Konditoreien der Berliner treiben mir die Tränen der Verzweiflung in die Augen, andererseits erkenne ich in ihrem Eifer, alljährlich

im Dezember Weihnachtsplätzchen zu kreieren, eine gesunde Selbstvergewisserung ihrer nationalen Identität.

Und dann diese Manie, in den ersten Minuten auf der Cafétterrasse einen völlig Unbekannten zu duzen, diese triumphierende schlechte Laune, mit der sie um ein Uhr nachts die Reisenden auf dem Flughafen Schönefeld begrüßen, diese kindliche Freude am Dabeisein, wenn irgendetwas los ist in ihrer Nähe, dieser vife, grobe, schnelle Humor, diese so zärtliche «Schnauze», diese große Weisheit in Lebensfragen.

Ich liebe Berlin. Seine unglaubliche Vitalität, die Melancholie mancher Viertel, in denen ich mich bei Einbruch der Dämmerung in das alte Europa der fünfziger Jahre zurückversetzt fühle, die Energie, die diese zerrissene Stadt seit zwanzig Jahren aufbringt, um ihre beiden so lange getrennten Hälften zusammenzuschweißen. Ich liebe auch seine rührende Hässlichkeit.

Man verliebt sich nicht auf den ersten Blick in Berlin. Anders als Paris, Rom oder London verzaubert Berlin uns nicht. Berlin hat kein schönes Gesicht. Es ist mit riesigen Löchern übersät und mit seelenlosen Gebäuden vollgestopft, die nach dem Krieg in aller Eile errichtet wurden. Berlin ist nicht elegant, nicht raffiniert, nicht reich. Berlin war ein Nachkömmling im exklusiven Club der Hauptstädte, es ist schnell gewachsen, schlecht und recht. Eine massige Metropole ohne wirkliche Wurzeln, vom Bombenkrieg zerfleischt, vom Kalten Krieg misshandelt. Ich liebe den Wind bukolischer Anarchie, der hier stärker als in jeder anderen europäischen Hauptstadt weht.

«Berlin ist nicht Deutschland!», sagen die Franzosen, die seit ein paar Jahren in die Stadt strömen. Ich weiß nicht, ob das wirklich stimmt – auf jeden Fall ist Berlin die einzige deutsche Stadt, von der die jungen Franzosen träumen. Berlin er-

schüttert ihre tiefverwurzelten Klischees von dem angeblich so ordentlichen und langweiligen Deutschland. In welcher europäischen Metropole kann man schon seine Würstchen unter den Fenstern des Staatsechfs grillen und im Herzen der Stadt splitternackt in einen See springen? Welch schreckliche Strafe würde wohl einen Menschen erwarten, der es wagte, im Jardin du Luxembourg unter den erstarrten Blicken der ehrwürdigen Senatoren der Republik seinen Schlüpfcr auszuziehen? Ja, es ist wahr, wenn ich in meinem Berlin spazieren gehe, erscheinen mir Bagdad und Peking ein bisschen fade ...

*Pascale Hugues*



FRÜHLING



## AM UFER DES HAREMS

**E**inst war der Frühling eine naive, verspielte Jahreszeit. Er gehörte den Verliebten, den Blümelein und den Vögeln. Das war einmal. Rund um den Schlachtensee animieren die ersten Temperaturschübe heute nicht mehr die Vögel zum Singen, Springen und Scherzen, sondern Bataillone von Joggern zum Keuchen, Spucken und Ächzen.

Die Morgenstunden gehören den Zehlendorfer Gattinen. Die Kinder sind in der Schule, die Ehemänner schufteten im Büro. Der See ist noch kalt und finster, der Himmel leuchtet in zarten Mauve-Tönen. Die Zehlendorferinnen joggen paarweise nebeneinander her, in der gleichen Anordnung wie die Perlenstecker in ihren Ohrläppchen. Sie kultivieren einen lasziven Trott, der eher nach mediterraner Passeggiata aussieht als nach Nordic Walking. An ihren Gürteln baumeln Mineralwasserflaschen. Nach dem Parcours belohnen sie sich mit Cappuccino auf der Terrasse der Fischerhütte.

Das wahre Ziel ihrer morgendlichen Eskapade besteht nicht etwa darin, sich Pobacken aus Stahl für die Bikinisaison anzutrainieren, wie es die Frühlingausgabe der Frauenzeitschrift ihnen vorschreibt. Nein, viel essenzieller ist die gründliche Erörterung der drei zentralen Themen des Lebens: Beziehung, Krankheiten. Pisa. Bei ihren kleinen, nachdenklichen Schritten versprühen die Damen vom Schlachtensee sophistische Sentenzen. «Es ist die innere Ausstrahlung, die zählt», behauptet die eine. «Schein und Sein», wirft die andere ein. Dann verfallen sie mit Genuss in Tratscherei. Kleine schrille Kiekser hallen zwischen den großen Bäumen wider: «Neeein! Hat sie gesagt? Wirklich? Unverschämt!»

Der morgendliche Schlachtensee ist für Berlin das, was der Harem für Marrakesch ist: eine Institution der Wärme und Intimität. Ein exklusiv weibliches Universum, das sich selbst genügt.

«Der Schlachtensee», schreibt der Stadtführer, den ich in Paris gekauft habe, bevor ich zum ersten Mal nach Berlin kam, «ist der ideale Ort für einen Spaziergang oder ein Sonnenbad. Am schönsten ist er zu jener Stunde, in der die Abendsonne auf den erschauernden Blättern der Bäume verglüht.» Ich entschied, auf die Dämmerung zu warten, um diese noble Erhebung der Seele mitzuerleben, um im Einbruch der Nacht die Lyrik dieser erhabenen Beschreibung wiederzufinden. Doch in den Abendstunden gehört der Schlachtensee den Männern. Nix mit Poesie! Ein Schub viriler Energie ergießt sich plötzlich aus den Büros an die Ufer des Sees. Aufgeschreckt von diesem Einbruch von Männlichkeit, flüchten Amsel, Drossel, Fink und Star auf die obersten Zweige der Bäume. Selbst die Wasser des Sees erschauern.

Mit schweren Körpern joggen einsame Männer die Uferpromenade entlang. Sie schweigen. Es geht sachlich zu. Energisches Tempo, feste Waden, große Schritte. Keuchend wie Walrosse bewegen sie sich fort. Der Bauch wird über dem Elastikband der Shorts getragen, er dient als balancierendes Moment. Saurer Schweiß zeichnet Arabesken auf T-Shirts. Die Gesichter unter den Baseballkappen sind krebsrot. Es ist eine deutlich weniger elegante Welt als die der Morgenstunden. Die Männer spucken und husten und schnäuzen sich die Nase mit dem Handrücken. Ein Rotzfaden landet in einem Busch am Wegesrand.

Nichts kann diese Marathonkämpfer aufhalten – um ein Haar rennen sie einen dicken, gutmütigen Hund über den Haufen, der sich sinnlich in der Wegesmitte räkelt. Am Abend

wird der Schlachtensee zur stummen, kämpferischen Männerwelt. Ein Universum der Tat und der Muskeln, ein Universum, in dem Angst keinen Platz hat.

Am Schlachtensee erleben Männer und Frauen den Frühling jeder für sich. Mir gehen tausend einfältige Gedichte durch den Kopf, vor meinem inneren Auge tun sich Margariten auf, die als Liebespropheten abgepflückt werden, ich sehe süße Briefe, die unter Türen durchgeschoben werden, Veilchen, grüne Heide, blättersatte Birken und höre Kuckucksrufe. Ich sehe eine träumerisch sprudelnde Welt. Und schäme mich fast ein bisschen dafür, mich von diesen kitschigen Bildern überwältigen zu lassen.

Plötzlich kommt ein reiferes Paar die Uferpromenade entlanggeschritten, Hand in Hand, in zivilisiertem Tempo. Im Gang des Mannes liegt das Federn eines Halbstarcken, der zum ersten Mal verliebt ist. Seine Frau hängt sich tief in seinen Arm. Er umschlingt ihre Schultern, versucht sie zu küssen. Sie geniert sich ein wenig. Er insistiert. Sie fangen an zu lachen. Sie brauchen weder Laufstöcke noch Baseballkappen, noch fluoreszierende Shorts. Und ich bin plötzlich wieder vollkommen beruhigt: Ja, das ist der Frühling. Alle Vögel sind schon da.